

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 4

Artikel: Glücksfälle und gute Taten
Autor: Cornioley, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hoch klingt das Lied vom braven Mann . . .

Letzthin besuchte mich mein Freund, Artillerieoberleutnant Y. Er erfüllt seine Militärpflichten seit der Mobilisation im waadtländischen Jura und hatte einige Tage Urlaub. Wir sprachen von allgemeinen Dingen, die jeder im Militärdienst erlebt. Interessanterweise kamen wir aber nicht von militärischen Themen ab. Irgendwann fielen die Wörter Westwall und Maginotlinie. Vermutlich durch eine Gedankenassoziation kam ihm das Wort Schützengraben und Handgranate in den Sinn. Und dann plötzlich wurde sein Blick finster. Mit ernsten Gesichtszügen und gefasster Haltung, die sofort meine Aufmerksamkeit erregten, begann der Offizier zu erzählen:

« Vor zwei Wochen übten wir in unserer Truppe das Handgranatenwerfen. Die Schützengräben und die Wurfpositionen der Handgranatenwerfer wurden kriegsmässig hergerichtet. Wie überall, wo ganze Arbeit geleistet werden sollte, folgte dem theoretischen Unterricht die praktische Ausübung. Auf der hinteren Böschung der Schützengraben-

linie standen die Kommandanten, gaben Instruktionen und folgten den Übungen mit derjenigen militärischen Vorsicht, die bei dieser Waffengattung am Platze war.

Und da ereignete sich ein ganz aussergewöhnlicher Vorfall, dem eine ebenso aussergewöhnliche Heldentat eines Majors folgte.

Ein Soldat im Schützengraben war im Begriff, die Granate fortzuschleudern, die nach dem Loslassen in 4—5 Sekunden explodieren sollte. Der Wehrmann beugte sich im Wurfgraben nach vorn, schaffte sich mit den Füssen und mit der linken Hand nach oben, um für den Augenblick des Werfens freie Sicht nach vorn zu bekommen. Da, der Soldat holt aus zum Wurfe, er gleitet aus, fällt hinunter und lässt die Granate los, die kaum zwei Meter neben ihm im Graben in 4—5 Sekunden unvermeidlich explodieren wird. Zeuge dieses Vorfalls war unser Major, der, ohne auch nur einen Sekundenbruchteil zu zögern, sich in den Graben stürzte. Er wusste: Es geht hier um Leben und Tod, um vier oder höchstens fünf Sekunden.

Diejenigen », fuhr mein Freund, Oberlt. Y. weiter, « welche die verheerende Wirkung einer Handgranate nicht

kennen, würden jetzt glauben, dass der Major nach dem blitzartigen Tiefsprung in den Graben sich nach der Handgranate bücken würde, um sie fortzuwerfen. Falsch geraten. Der kaltblütige Offizier warf sich mit seinem ganzen Körper auf die Granate und deckte sie vorerst mit seiner ganzen Brust zu. In dieser Lage und ohne den Kontakt zwischen Körper und Handgranate zu unterbrechen, ergriff er gleichzeitig mit der einen Hand unter der Brust das Geschoss und warf es, so gut es ging, weg in die Luft, wo die donnernde Entladung wie vorausgesehnen sofort erfolgte. Es entstand nur geringer Sachschaden. Das alles hat sich während fünf Sekunden abgespielt. Darauf folgte eine erschauernde Stille. Meine Kehle war wie zugeschnürt, und ein kalter Schauer packte mich angesichts dieses heldenhaften Einsatzes unseres Majors.

Und dann stieg aus dem Graben der Herr Major, dem wir alle sofort entgegen eilten. Er war unverletzt. Noch ehe alle begriffen haben, was die nahe Explosion der Granate über dem Schützengraben zu bedeuten hatte, wurde der Major immer mehr von Offizieren und Soldaten umgeben. Ein Kompagniekommandant, der etwas weiter weg Zeuge des Vorfalls war, frug nun den Major, warum er sich denn mit seinem Körper buchstäblich auf die losgelassene Handgranate warf und sie mit der Brust zu deckte. Der Major ist Deutschschweizer und mit etwas schwerem Akzent, der Deutschschweizern eigen ist, sagte er ruhig auf französisch: „Wissen Sie, hätte ich die Handgranate nicht mit meinem Oberkörper ganz zudeckt, dann hätte die Explosion, wenn sie etwas früher erfolgt wäre, bestimmt 3—4 Tote und Schwerverletzte verursacht. In diesem Falle, wenn die Granate mit etwas Festem belastet wird, hätte sie nur einen Mann zerfetzt — mich.“

Es ist wunderbar », meinte der Oberlt. weiter, « wie seit diesem Tage die Moral der Truppe eine noch zielbewusstere Wandlung erfahren hat. Die ganze

Einheit wurde denn auch durch diesen Vorfall so stark beeindruckt, dass wir alle, Mannschaft und Offiziere, für diesen Major im besten Sinne der Worte „durch Feuer und Eisen“ gehen würden. »

Nach einer wortlosen Pause fuhr dann mein Freund weiter:

« In einem kleinen waadländischen Dörfchen, wo wir untergebracht sind, existieren zwei Coiffeure. Ein junger, für Militärdienst untauglich und ein älterer, diensttauglich. Kleines Dorf, grosse Konkurrenten. Als am 1. September die Armee mobilisiert wurde, folgte der diensttaugliche, ältere Coiffeur dem Rufe des Vaterlandes, zog der Grenze zu und hinterliess Geschäft, Frau und Kind dem Schicksal. Der andere, jüngere Barbier blieb, weil dienstuntauglich, zu Hause. Wie zu erwarten war, kamen nun sämtliche Kunden des Dorfes zum jüngern Figaro, der, sich auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Karriere wähnend, die Kunden seines Konkurrenten neben seinen bisherigen behandeln konnte. Da der liebe ältere Konkurrent mehr als 1½ Monate seine Barbierschürze mit dem feldgrauen Rock, sein Rasiermesser und Kamm mit Gewehr und Bajonett vertauscht hatte, blühte das Geschäft des jungen Figaros. Die Einnahmen stiegen, die „andern Kunden“ kamen wieder, so lang sein Konkurrent vom Militärdienst nicht zurückkam.

Der anscheinend vom Schicksal begünstigte Haarschneider hatte aber auch Zeit, über die Tücke des Zufalls nachzudenken. Und er dachte nach. Er kam zur Überzeugung, dass da etwas mit der Weltordnung nicht stimmen kann. Sein „Konkurrent“ war schliesslich auch ein selbständiger erwerbender Mann, muss Frau und Kind erhalten und Miete bezahlen. Nun war das Geschäft geschlossen, sein Verdienst blieb aus und nur deshalb, weil er der Pflicht des Wehrmannes gehorchte. Nach diesen Überlegungen fasste der diensttaugliche jüngere Barbier einen ebenso mutigen wie aussergewöhnlichen Entschluss.

Als sein Berufskollege immer noch

nicht vom Militärdienst zurückkam, sandte er seinen Bub hinüber zur Frau seines ehemaligen Konkurrenten mit einem Brief. Als die gute Frau, erstaunt über das Anliegen des Buben, den Brief öffnete, las sie:

« Sehr geehrte Frau M.!

Ich weiss, dass Ihr Mann seinen Laden schliessen musste, weil er einrückte. Zuerst war ich meinesteils erfreut, während einer kurzen Zeit zusätzliche Geschäfte zu tätigen von Kunden, die bis zur Mobilisation immer zu Euch kamen. Das dauert nun aber schon länger, als ich zu glauben wagte. Das ist nicht recht so. Ich habe ab 3. September bis heute genau notiert, wer von Euren Kunden zu mir kam, und was sie mir zu verdienen gaben. Ich

will das Geld nicht, denn es gehört Euch. Ich habe auf beiliegender Aufstellung die Namen Eurer Kunden aufgeschrieben sowie die entsprechenden Beträge. Im Briefumschlag liegt Euer Geld. Nehmt es! Ich verspreche Euch, weiterhin alle Kunden des Dorfes ohne Unterschied zu behandeln und werde Euch jede Woche das Geld Eurer Kunden, die zu mir kamen, überbringen lassen, solange Ihr Mann im Dienste des Vaterlandes steht. Sobald aber Ihr Mann vom Militärdienst zurückkommen wird, werde ich Euch sämtliche Kunden, die Ihrem Mann gehören, unbehandelt wieder zu ihm senden.

Freundliche Grüsse und alles Gute

Alcide O., Coiffeur. »

Hoch klingen die Lieder . . .

Frank Cornioley

WIEDERAUFB

Eine neue Rundfrage

Auch in ruhigeren Zeiten als den heutigen war das Leben nicht so gesichert, wie es uns rückblickend heute gern erscheint. Die Zahl jener Menschen war nie klein, die wenigstens einmal vor dem Zusammenbruch ihrer Existenz standen und damit vor der Notwendigkeit eines Wiederaufbaues.

Je bewegter das Weltgeschehen im Grossen verläuft, um so ungesicherter wird das menschliche Einzelschicksal. Es scheint uns deshalb gerade heute bedeutungsvoll, von Menschen zu hören, die einmal vor dem Zusammenbruch ihres Daseins standen, und zu vernehmen, wie sie ein neues Leben aufbauten.

Wir wenden uns an jene unserer Leser, die von einem solchen Schicksalsschlag getroffen wurden und ihn überwunden haben. Wir bitten sie, uns ihr Erlebnis darzustellen. Es kann sich um einen finanziellen oder geschäftlichen Zusammenbruch handeln, um einen solchen der Gesundheit, der eine völlige Neueinstellung verlangte, um die Zertrümmerung des Familienlebens oder aber um eine grundsätzliche Umkehrung der Weltanschauung.

Die Hauptsache ist, dass der Leser ein Bild davon bekommt, wie der Zusammenbruch war, vor allem aber, was entscheidend war zur Wiederaufrichtung.

Auch in diesem Falle laden wir die Schreibenden ein, sich möglichst auf die Hauptsachen zu beschränken, sich nicht in Allgemeinheiten zu verlieren, sondern möglichst offen und konkret die Sache selbst darzustellen.

Senden Sie uns Ihre Antworten bis zum 15. Januar ein. Die gedruckten Beiträge werden honoriert. Selbstverständlich erscheinen sie ohne Namensangabe des Verfassers.

Redaktion des « Schweizer-Spiegels », Hirschengraben 20, Zürich.